Im Aargau begann vor ca. 950 Jahre ein Stück Weltgeschichte

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **68 (1974)**

Heft 21

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925008

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

GZ
Gehörlosen-Zeitung
für die deutschsprachige Schweiz
Offizielles Organ des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB) und des Schweizerischen Gehörlosen-Sportverbandes (SGSV)
Erscheint zweimal monatlich
68. Jahrgang 1. November 1974 Nummer 21

Im Aargau begann vor ca. 950 Jahren ein Stück Weltgeschichte

Siehe auch: Bericht über das Treffen der Aargauer und Bündner Gehörlosen in Zizers.

Auf der Fahrt von Zürich nach Bern erblickt man kurz nach Brugg auf der linken Seite des Aaretales eine Burg, die auf einer bewaldeten Höhe steht. Sie steht dort schon sei dem Jahre 1020. Ein Bischof Wernher von Strassburg liess sie erbauen. Er nannte sie Habichtsburg. Daraus ist dann der Name *Habsburg* entstanden. Der Gründer der Burg starb acht Jahre später auf einer Reise in Byzanz, dem heutigen Istanbul (früher: Konstantinopel). Die Burg und die umliegenden aargauischen Gebiete blieben im Besitz der Familie, aus der Bischof Wernher stammte. Sein Bruder Radbot wohnte nun dort. Er nannte sich Graf von Habsburg.

Die Habsburger Grafen gehörten bald zu den reichsten und angesehensten Fürsten. Ein Graf Rudolf von Habsburg wurde von den deutschen Fürsten zum König des alten Deutschen Reiches gewählt. Zu diesem Reich gehörten damals zum Beispiel auch die drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden. Als König Rudolf anfangs *August 1291* starb, schlossen diese drei Länder auf dem Rütli einen Bund, den Bund der Eidgenossen. Nachfolger des Königs Rudolf wurde sein ältester Sohn Albrecht. Er wurde 1308 bei Windisch-Brugg von seinem Neffen Johann Parricida ermordet. Die Witwe Elisabeth gründete zur Erinnerung an ihren ermordeten Gatten ein Kloster. Es wurde in der Nähe des Tatorts gebaut. Die Königinwitwe nannte es *Königsfelden.* Von den alten Klostergebäuden steht heute nicht mehr viel. Nur die Kirche mit den weltberühmt gewordenen Glasgemälden aus den Jahren 1320 und 1351 ist ganz erhalten geblieben.

«In meinem Reich geht die Sonne nie unter»

Durch Eroberungen, Heiraten, Erbteilungen und Kauf erwarben die Habsburger die Herrschaft über immer mehr Gebiete. Sie regierten in den heutigen österreichischen Ländern, bis 1415 im Aargau, bis 1460 im Thurgau, nach der Befreiung von den Türken in den nordwestlichen Teilen des heutigen Jugoslawiens usw. Sie erbten 1482 das an unser Land grenzende Burgund mit den Niederlanden, 1506/16 Spanien mit Neapel-Sizilien, 1526 Böhmen-Mähren in der heutigen Tschechoslowakei.

Der habsburgische König Karl I. von Spanien sagte einmal stolz: «In meinem Reich geht die Sonne nie unter!» Denn zu seinem spanischen Reich gehörten auch die von den Spaniern eroberten südamerikanischen Länder und Mexiko. König Karl starb im Jahre 1558. Er war unter dem Namen Karl V. auch deutscher Kaiser gewesen. (Der letzte Habsburger auf dem spanischen Königsthron starb im Jahre 1700.) Von 1482 bis 1806 waren die Habsburger nämlich fast ununterbrochen auch Kaiser des ehemaligen Deutschen Reiches. Dieses Reich bestand aber aus vielen selbständigen Ländern, und im letzten Jahrhundert seines Bestehens hatte der Kaiser nicht mehr viel zu befehlen. Es war nur noch ein schöner Titel. — So ist heute zum Beispiel auch Königin Elisabeth II. von England auch nur noch dem Namen nach das Oberhaupt von Kanada, Australien, Neuseeland usw.

Der letzte Habsburger Kaiser starb fern seiner Heimat

Im Jahre 1804 wurde das Kaiserreich Oesterreich-Ungarn gegründet. Der erste Kaiser war der Habsburger Franz I. Er war zugleich auch Kaiser des Deutschen Reiches. Zwei Jahre später verzichtete er aber auf die deutsche Kaiserkrone. Er wollte nur noch Kaiser von Oesterreich sein, das damals mit Böhmen-Mähren (heute Tschechoslowakei), dem nordwestlichen Teil des heutigen Jugoslawien und dem verbündeten Ungarn zusammen bedeutend grösser war als das Gebiet der heutigen Republik Oesterreich. Im Jahre 1848 wurde sein Neffe Franz-Joseph sein Nachfolger als Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn.

Franz Joseph war noch Kaiser, als der Erste Weltkrieg im August 1914 ausbrach. Nach seinem Tode im Jahre 1916 wurde sein Grossneffe Karl Kaiser und

Die «Habichtsburg» — Sitz der Grafen von Habsburg

König von Oesterreich-Ungarn. Kaiser Karl war mit der Prinzessin Zita von Bourbon-Parma verheiratet. Er war der letzte österreichische Kaiser. Österreich-Ungarn verlor dann zusammen mit Deutschland den Ersten Weltkrieg. Kaiser Karl dankte am 10. November 1918 als Kaiser ab. Er flüchtete mit seiner Familie in die Schweiz. Zuerst wohnte er eine Weile lang auf Schloss Wartegg bei Rorschach. Später siedelte er nach dem Schloss Prangins am Genfersee über. Kaiser Karl hatte aber nur als Kaiser abgedankt. Er wollte weiter König von Ungarn bleiben. Darum versuchte er zweimal, nach Ungarn zurückzukehren. Beim zweiten Mal im Oktober 1921 wurde er in der Nähe der Hauptstadt Budapest gefangengenommen. Er durfte nachher nicht mehr in die Schweiz zurückkehren. Ein englisches Kriegsschiff brachte die kaiserliche Familie nach der portugiesischen Insel Madeira vor der Nordwestküste Afrikas. Am 1. April 1922 starb Exkaiser Karl an seinem unfreiwilligen Zufluchtsort. Seine Witwe, *Exkaiserin Zita*, zog nach mehrjährigem Aufenthalt in Spanien zusammen mit ihrer Schwester in das «Johannes-Stift» in *Zizers*, wo die Begegnung mit den Aargauer und Bündner Gehörlosen stattfand.

Sie hätte ihnen wohl viel erzählen können aus der Geschichte der Habsburger, die zugleich ein Stück Weltgeschichte ist. Und begonnen hat sie vor rund 950 Jahren mit dem ersten Grafen von Habsburg im Aargau.

Unser Land hat sich nach dem Schwabenkrieg im Jahre 1499 vom ehemaligen Deutschen Reich mit den habsburgischen Kaisern gelöst. Bis zum Jahre 1802 gehörte aber das aargauische Fricktal noch zum Kaiserreich Oesterreich-Ungarn. Es bildete während 165 Tagen nachher mit den Städtchen Laufenburg und Rheinfelden einen eigenen Kanton. Im Jahre 1803 wurde es ein Bezirk des neugegründeten Kantons Aargau. Ro.

Operation Roo

Doris Herrmann berichtet aus Australien
(2. Fortsetzung)

George, der Hässliche

George ist ein grosser Känguruhmann. Er ist kräftig gebaut. Er hat aber einen Schönheitsfehler, nämlich zerrissene Ohren. Er ist ein Armer, denn wegen diesen Ohren spotten wird jeden Tag über ihn. Kathrin meint: «Zum Glück ist er kein Mensch, sonst müsste er unter unserem Gespött leiden!» Frau Schwallbach, die Vermieterin der Hütten in unserem Dörflein, erzählt uns, dass George einige schwere Kämpfe zu bestehen hatte. Zuerst war nur ein Ohr zerfetzt, jetzt sind es schon beide. Das kommt von Schlägen, die ihm ein anderer Känguruhmann im Kampf um ein Weibchen mit den kräftigen Hinterbeinen gegeben hat, die scharfe, krallenartige Nägel besitzen. — Kathrin sagt: «Die Ohren sehen

aus wie aufgehängte Handtücher.» Jedesmal, wenn wir über George sprechen, halten wir beide Hände flatternd über die Köpfe. Wenn er lieb mit uns wäre, wäre er sehr gut als Flugzeug für unsere Sonntagsausflüge geeignet. Dann könnten die Ohren als Propeller arbeiten.

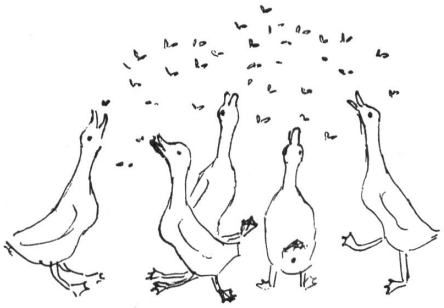
Oft schläft George den ganzen Tag brav und friedlich am Buschrand oder auf der Wiese oder sogar vor unserer Hütte. Schon manchmal wäre ich gerne zu ihm geschlichen, um ihn zu streicheln. Aber schon eine leichte Berührung könnte genügen, dass ich im Spital lande. Es ist viel zu riskant, ein Känguruh streicheln zu wollen. Denn diese Tiere sind sehr ängstlich und wehren sich in der Aufregung sofort mit den Hinterbeinen.

Über Nacht regnet es stark bis zum Morgen. Frau Schwallbach will in eine kleine Scheune gehen, wo sich unser «Elektrizitätswerk» befindet. Dort steht ein Generator mit Batterien, der das kleine Dorf mit eigener Elektrizität für die Beleuchtung versorgt. Frau Schwallbach will den Mechanismus kontrollieren. Aber sie kann nicht in die Scheune hineingehen. Denn vor dem Eingang liegt George und will nicht Platz machen. Denn er liebt es nicht, vom Regen nass zu werden. Frau Schwallbach ruft mehrmals laut und wirft Brotstücklein auf den Boden. Sie will George weglocken. Sie hofft, er werde weggehen und sich das Brot holen. Vergeblich! Wie lange kann George unser «Elektrizitätswerk» blockieren? — Zum Glück funktioniert es, und wir haben am Abend wieder Licht. — Ich sage zu Frau Schwallbach im Spass: «George wäre ein sehr gutes Arbeitstier. Er hat dicke, kräftige Arme (Vorderbeine), mit denen er den Generator durch Drehen in Betrieb setzen könnte.»

«Hoppi», der invalide Currawong

Der Currawong ist ein rabenschwarzer Vogel mit weissen Streifen am Schwanz. Er hat gelbe, zitronenfarbene Augen und besitzt einen dicken, schwarzen Schnabel. Es leben hier sehr viele Currawongs. Sie können alles so raffiniert (= sehr schlau) stehlen, was herumliegt. Einmal fragt mich Kathrin plötzlich: «Lag nicht ein halbes Stück Brot draussen auf dem Tisch? Jetzt ist es nicht mehr dort.» Wir überlegen, wohin es verschwunden sein könnte. Aha, nun kommt es uns in den Sinn: Der Currawong kann auch ein halbes oder sogar ein ganzes Stück forttragen mit seinem starken Schnabel und damit weit weg fliegen. — Wir lassen deshalb nie mehr etwas Essbares draussen unbewacht liegen. Wenn wir in der Küche etwas holen müssen, bleibt eine von uns immer als Wache draussen.

Nach dem Regen wird die Handseife draussen beim Wassertank immer buttrig weich. Ich will meine Hände waschen. Da spüre ich an der Seife Pickrillen. Nachher beobachte ich, wie ein Currawong an der Seife herumpickt. Ich muss lachen und sage zu Kathrin: «Hoffentlich bekommt er von dem Leckerbissen keine Magenschmerzen!»



Unter den vielen Currawongs ist einer, der nur auf einem Bein hüpft. Er hat eben nur noch ein Bein. Wir nennen ihn darum «Hoppi». Ich lernte «Hoppi» schon vor fünf Jahren kennen, als ich zum erstenmal in Pebbly-Beach war. Also ist er sicher schon etwa sieben Jahre alt.

Hier trifft man auch jeden Tag Koakaburras. Auf Deutsch heisst das: lachende Hanse. Denn es sind Vögel, die lachen können. Kathrin kann es kaum aushalten, wenn zwei bis drei Koakaburras auf einmal sehr laut lachen. — Die Currawongs sind nie mit ihnen zusammen. Sie werden von Koakaburras immer weggejagt. Nur bei «Hoppi» machen sie eine Ausnahme. Er darf mit den Koakaburras immer auf dem gleichen Ast sitzen. Wahrscheinlich haben diese gemerkt, dass «Hoppi» invalid ist und nicht so weit wie die andern Currawongs fliegen kann. «Hoppi» ist sicher glücklich, dass er den Koakaburras Gesellschaft leisten darf.

Nur an ihrem Hochzeitstag fliegen sie aus

Eines Tages ist es bei Regenwetter ungewöhnlich warm. Die Luft ist feucht und

schwül. Trotzdem stehe ich fast den ganzen Nachmittag draußen, mit einer Windjacke als Regenschutz und mit Feldstecher und Notizblock ausgerüstet. Ich lasse mich vom Regen nie vertreiben, wenn ich interessante, spannende Beobachtungen machen kann. Trotzdem werde ich heute ein wenig ärgerlich. Wegen der Regentropfen auf meinem Notizblock? Nein, nicht deswegen. Um meinen Kopf und Hals tanzen Hunderte von Mücken. Sie stören mich sehr, viel mehr als die Regentropfen. Denn die Mücken kriechen unter Kragen und Bluse und krabbeln kitzelnd herum. Bis am Abend bin ich voll Mücken, weil ich keine Zeit habe, sie herauszuholen. Zum Glück stechen sie nicht. Aber es ist doch eine Plage wegen dem Schmutz. — Nach der Heimkehr erzähle ich Frau Schwallbach von diesen Mücken. Ich frage sie: «Sind das vielleicht gar keine Mücken, sondern Termiten?» Sie bejaht es. Ich juble vor Stolz, dass ich es erraten habe.
Termiten sehen ähnlich aus wie Ameisen. Man nennt sie darum auch etwa «weisse Ameisen». Lie leben zusammen in einem selbstgebauten Hügel. In diesem Gebiet hat es drei aus hartgewordener Erde bestehende Termitenhügel. Sie sind ein bis zwei Meter hoch. Die Termiten leben wie die Ameisen in einem wohlgeordneten Staat. Ein Termitenstaat zählt oft Millionen Einzeltierchen Und es gibt hier — auch wieder wie bei den Ameisen — flügellose Arbeiter und Soldaten sowie geflügelte Männchen und Weibchen. Diese fliegen aber nur an einem einzigen Tag im Jahre aus, nämlich an ihrem Hochzeitstag bei warmem Frühlingswetter.
Unsere fünf Enten sind am Hochzeitstag der Termiten sehr vergnügt. Sie pikken eifrig die fliegenden Männchen und Weibchen auf und verschlucken sie als Delikatesse. — Wir haben auch ein paar junge Entlein. Ein Huhn hat sie als Pflegemutter ausgebrütet. Auch die Entlein picken wie verrückt nach den Termiten. Ihre Huhn-Pflegemutter kann nicht verstehen, warum die kleinen Entenkinder so pausenlos ihre Hälse strecken und herumpicken. Sie regt sich mächtig auf und bekommt einen Nervenzusammenbruch. Das arme Huhn!

Känguruh in den Strassenschluchten von Chicago

Folgende kleine Känguruh-Geschichte las ich in der gleichen Tagesausgabe von drei verschiedenen grossen Zeitungen:
Ein Polizist in Chicago (USA) versuchte, auf der Strasse ein Känguruh zu verhaften und ihm Handschellen anzulegen. Es gelang ihm aber nicht. Er erhielt im Gegenteil einen schmerzhaften Tritt gegen sein Schienbein. Er musste das Tier fliehen lassen. Der Polizist sagte nachher auf dem Polizeiposten: «Ich wusste nicht einmal, was das für ein Tier war. Ich hatte noch nie ein Känguruh gesehen.» — Seither suchen die Polizisten in den Strassenschluchten der Millionen-Stadt eifrig nach dem entlaufenen graubraunen Känguruh. Sie haben vom Polizeikommando sicherheitshalber das Bild mit einer Beschreibung eines solchen Tieres erhalten. Denn eine Dame hatte der Polizei telefonisch den Verlust ihres merkwürdigen Haustieres gemeldet. — Was wird wohl unsere Känguruh-Forscherin Doris Herrmann zu dieser fast unglaublichen Geschichte sagen? **

Brief an Fräulein Schilling, zurzeit abwesend zur Erholung

Zürich, den 21. Oktober 1974

Liebes Fräulein Schilling,

Sie sind heute, am ersten Schultag nach den Herbstferien, nicht mehr in die Taubstummenschule gekommen. Sie haben den Rücktritt erklärt als Lehrerin an unserer Schule. Und zwar nach 48½ Dienstjahren! 1926 haben Sie mit der Arbeit für die Gehörlosen begonnen unter Herrn Johannes Hepp. 1966 wurden Sie 65 Jahre alt und haben das 40. Dienstjahr gefeiert. Dann haben Sie aber voll weitergearbeitet in der Oberstufenschule für Gehörlose bis 1972. Seither haben Sie mit halbem Pensum eine Klasse in der Taubstummenschule geführt. Sie standen daneben weiter zur Verfügung für die Sonntagsgruppe in Winterthur, für das Hirzelheim in Regensberg, für viele gehörlose Freunde und für anderes mehr. Mitten in dieser Arbeit haben Sie am 21. Juni Ihren 73. Geburtstag gefeiert. Wir alle freuten uns ob Ihrer guten Gesundheit und bewunderten Ihre Arbeitslust und Ihre Initiative.

Nun sind Sie zurückgetreten. Sie durften, weil Sie viele Jahre über das normale Rücktrittsalter hinaus gearbeitet haben. Und doch war es für uns überraschend und plötzlich. Am Sonntag vor den Sommerferien — Sie hatten gerade eine Zusammenkunft mit einer Gruppe von ehemaligen Schülern — hatten Sie eine Zirkulationsstörung. Sie fühlten sich ausserordentlich schlecht. Der Arzt befahl Ihnen eine mehrwöchige Arbeitsruhe. Und jetzt im Herbst wurde Ihnen und uns klar, dass Sie endgültig in den Ruhestand treten sollten.

Das fällt Ihnen aber sehr schwer. Sie leiden darunter, untätig zu sein. Dazu fühlen Sie sich nicht wohl, vor allem nicht bei dieser schlechten Witterung. Wir begreifen, dass die Veränderung schwer ist, weil Sie sich immer und fast ohne Pause eingesetzt haben für die Gehörlosen. Wir möchten Ihnen gerne helfen, dass Sie sich zurechtfinden in der neuen Lebenssituation. Vor allem aber wünschen wir Ihnen alles Gute, damit Sie sich gut erholen. Damit Sie wieder in den Kreis der Gehörlosen zurückkehren und mit all Ihren Freunden den Kontakt pflegen können.
Wir grüssen Sie ganz herzlich

G. Ringli, Kant. Taubstummenschule Zürich

Die Deutsche Gehörlosen-Zeitung verlor ihren Verleger und Hauptschriftleiter

Am 22. September 1974 erlitt Herr *Heinrich Siepmann* in der Morgenfrühe einen Herzinfarkt. Er starb noch am Abend des gleichen Tages im Alter von 73 Jahren. Der nun verstorbene Gehörlose gründete 1933 ein eigenes Geschäft, die «Gehörlosendruckerei Heinrich Siepmann», in Mülheim an der Ruhr. In diesem Betrieb sind heute 14 Personen tätig, davon 10 Gehörlose. Manche junge Gehörlose hat Heinrich Siepmann im Laufe der Jahre zu tüchtigen Schriftsetzern und Druckern ausgebildet.

1950 übernahm die Druckerei den Druck und später auch den Verlag der Deutschen Gehörlosen-Zeitung. Zugleich übte der Betriebschef das Amt eines Hauptschriftleiters aus. Heinrich Siepmann schrieb selber viele Leitartikel. Er war auch Vorsitzender des Deutschen Gehörlosen-Sportverbandes und Vorsitzender des Verbandes der Rheinisch-Westfälischen Gehörlosenvereine.
Der Redaktor der kleinen Schweizerischen Gehörlosen-Zeitung hatte leider nie Gelegenheit, mit seinem Redaktorkollegen von der grossen DGZ persönlich zusammenzukommen. Aber Heinrich Siepmann war für ihn trotzdem ein guter Bekannter geworden durch dessen Wirken als Hauptschriftleiter. Man konnte nicht immer mit allem einverstanden sein, was er geschrieben hat. In jedem Falle aber regten seine Artikel zum Nachdenken an und zwangen zur geistigen Auseinandersetzung mit den darin vertretenen Gedanken. Dafür danken wir ihm über das Grab hinaus. Den Angehörigen des Verstorbenen und vor allem auch seinem engsten Mitarbeiter und Nachfolger als Hauptschriftleiter, Herrn Redaktor Friedrich Waldow, entbieten wir unser herzliches Beileid. Ro.